artemorfosis
GALERÍA DE ARTE CUBANO

Rämistrasse 31, CH-8001 Zürich +41 44 252 41 41 info@artemorfosis.com www.artemorfosis.com

Onay Rosquet

UNBOXING

Deutsch-Übersetzung der Katalogtexte

artemorfosis
GALERÍA DE ARTE CUBANO

Rämistrasse 31, CH-8001 Zürich +41 44 252 41 41 info@artemorfosis.com www.artemorfosis.com

ONAY ROSQUET, SELBSTBILDNIS

Interview mit Onay Rosquet

In der zeitgenössischen kubanischen Kunst nehmen junge Künstler einen herausragenden Platz ein; sie sind einerseits Vorreiter in Bezug auf die verschiedenen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten und schliessen sich andererseits verschiedensten Trends an. Das Werk von Onay Rosquet weckt die Aufmerksamkeit auf eine aussergewöhnliche Weise. Er hat sein Augenmerk zuerst auf Personen gelegt, später auf Objekte, die er in seinen Zeichnungen und Malereien sorgfältig reproduziert. In seinen ersten Serien über Objekte erschienen diese einsam und verlassen, aber mit einer nostalgischen Last befrachtet, die viel über sie aussagte. Gegenwärtig konstruiert der junge Maler individuelle Geschichten, indem er zusammengetragene Gegenstände abbildet und sie so in einen neuen, scheinbar zufälligen Kontext arrangiert. Diese präzisen Anordnungen entstehen nicht absichtslos, sondern folgen einem sorgfältigen, sinnlichen und intellektuellen Selektionsprozess, der mit seinem affektiven Gedächtnis in Verbindung steht.

Der Künstler schliesst sich keiner Gruppe und keinem Trend an, folgt keinen vorher festgelegten Massstäben, gehorcht nicht dem Diktat des Marktes und bedient auch nicht die Präferenzen einiger Branchen, welche die künstlerischen Produktionsströme bestimmen. Onay produziert nicht – er kreiert. Das Ergebnis unterscheidet ihn von seinen Altersgenossen. Er schafft es, eine Geschichte zu erzählen, eine Stimmung zu transportieren, einen Moment heraufzubeschwören und sogar auf indirekte Weise soziale Spannungen und Ereignisse auszudrücken. Sein Verdienst ist es, den Blick auf eine Welt von Elementen zu richten, die in ihrem schweigenden Vorhandensein für sich selbst sprechen. Und das alles in sorgfältiger Ausführung, denn er spart nicht mit Gründlichkeit bei der Darstellung dieser Welt, die er auf die Leinwand bringt und so in reine Kunst verwandelt.

Wie kam er zu diesen Prämissen? Auf welche Weise fand er eine eigene Stimme, die ihm ermöglichte, das mitzuteilen, was er sagen wollte? Wertvolle Einblicke gibt dieses aktuelle Interview.

Wie entstand deine Liebe zum Zeichnen und zur Malerei?
Als Kind zeichnete ich gern, versuchte, Gegenstände und Menschen zu kopieren, Dinge, die ich in meiner Umgebung sah. Ich schaute auch gern zu, wenn andere zeichneten, vor allem wenn sie es taten, um mich zu unterhalten.
Ich fühlte mich deutlich mehr mich vom Zeichnen angezogen als andere Kinder, es wurde vom Zeitvertreib zur Notwendigkeit. Ich fühlte einen solchen Drang zu zeichnen und zu malen, dass es zu einem Bestandteil meiner persönlichen Identität wurde. Später wurde es durch die tägliche Arbeit und andere Faktoren, die meine Ausbildung beeinflussten, Schritt für Schritt zum Beruf.
Es gibt zwar Künstler in meiner Familie, aber keine bildenden Künstler. Ich wuchs nicht im Schoss einer Familie auf, die sich in der Welt der Malerei bewegte. Ich wandte ich mich dem Zeichnen und der Malerei zu, weil sie mich mit Leidenschaft erfüllten und nicht, weil es in meiner Familie Künstler gab. Aber natürlich hat mich meine Familie immer unterstützt und war mit meinen Entscheidungen einverstanden. Das ist sehr wichtig für die Karriere eines Künstlers, vor allem zu Beginn, wenn fast immer alles sehr schwierig ist.

Welches waren deine ersten beruflichen Erfahrungen als Künstler?
Ich begann Portraits zu malen, die von der holländischen Schule des 17. Jahrhunderts beeinflusst waren. Der Maler, der meine Aufmerksamkeit am meisten fesselte, war Rembrandt. Er benutzte eine sehr graue, dunkle Farbpalette, mein Wissen über die Kunstgeschichte zu dieser Zeit sehr begrenzt. Mein Leben nahm eine Wendung, als ich in der Werkstatt für zeitgenössische Graphik zu arbeiten begann, denn ich war Autodidakt. Dort hatte ich die Gelegenheit, verschiedene Drucktechniken wie Serigraphie, Lithographie, Kollagraphie, Kupferstich und andere kennenzulernen, die mir bis dahin unbekannt gewesen waren. Ich hatte dort auch zum ersten Mal die Gelegenheit, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die mit mir die gleichen Interessen teilten. Ich fand sehr gute Freunde. Wir sprachen die ganze Zeit darüber, wie man eine Farbnuance erreicht, nahmen an Kollektivausstellungen teil und diskutierten oft über das, was in der zeitgenössischen Kunst passierte. Ich spürte, dass ich an einen Ort wie diesen gehörte. So kam es, dass ich mich für das künstlerische Schaffen anderer aktiver kubanischer Künstler interessierte, wie zum Beispiel Roberto Fabelo, der aussergewöhnlich gut zeichnet, oder für den Maler Tomás Sánchez, besonders für seine Serie *Basureros* (Müllplätze). Letzterer sollte später noch

einen besonderen Einfluss auf mein Werk haben. Von da an begann ich, meine Arbeit zu organisieren und in Serien zu arbeiten, das wurde meine Kunstform. In dieser Zeit realisierte ich auch meine erste persönliche Ausstellung mit dem Titel *Casting* sowie eine zweite mit dem Titel *Oros viejos* (Wertvolle Antiquitäten) und arbeitete dabei weiterhin in der Werkstatt. An den Abenden arbeitete ich zu Hause weiter. Ich fühlte mich nicht ausgelaugt, denn ich tat das, was mir Spass machte.

Welche Themen haben dich in der Kunst interessiert? Könnte man in deinem Fall von einer Evolution seit deinem ersten Werk sprechen?
Casting war eine Portraitgalerie. Ich portraitierte Persönlichkeiten der Medienwelt, Musiker, Fernsehmoderatoren; Menschen, die das Publikum wiedererkennen konnte. Meine Idee war es, diese Persönlichkeiten mittels Ölmalerei in ein anderes Jahrhundert zu versetzen, indem ich die Kleidung der betreffenden Epoche und natürlich die Atmosphäre der Gemälde aus vergangenen Jahrhunderten benutzte. Als Gesamtheit betrachtet, schienen die Werke eine Sequenz aus einem Theaterstück zu sein. Und ehrlich gesagt: Mir gefiel das Ergebnis sehr. Dann kam der Moment, in dem mir das Portrait als Genre nicht mehr das gab, was ich in der Malerei suchte und ich beschloss, das Thema der Objekte zu erforschen. Aus dieser Idee heraus entstand *Oros viejos* (Wertvolle Antiquitäten), eine Ausstellung, in der ich grosse Objekte portraitierte, die im Laufe der Zeit zerbrochen, verrostet und schlecht behandelt worden waren, aber würdig, sich ihrer Nützlichkeit zu erinnern. Da gab es ein Bild, dass sich von den anderen unterschied: *Llaves sobre el lienzo* (Schlüssel auf der Leinwand). Das war das Bild, das den Übergang zu einem anderen Thema einleitete: Der Ansammlung von Gegenständen. Ich brauchte lange, um meine Ideen zu verwirklichen, fast zwei Jahre, bevor ich ein weitere Ausstellung machte. 2016 entstand *Como el que no quiere la cosas* (Wie einer, der die Dinge nicht mag), eine Ausstellung, in der ich meine Berufung als Maler anerkannte und in der ich die Ansammlung von Gegenständen noch anschaulicher und zugleich noch sorgfältiger entwickelte. In dieser Ausstellung versuchte ich mich neben der Ölmalerei erstmals in der Welt der Installationen. Zehn Jahre zuvor wäre das für mich absolut undenkbar gewesen.
Wenn ich auf den Weg zurückschaue, den ich eingeschlagen habe, um dahin zu kommen, wo ich heute stehe, dann bereue ich nichts. Im Gegenteil, ich spüre, dass ich zu jedem Zeitpunkt das gemacht habe, was ich tun sollte und konnte. Ich sehe in mir eine Entwicklung, die in keinerlei Weise von flüchtigen Trends beeinflusst wurde und auch nicht den Versuchungen des Marktes erlag. Ich denke, das verdanke ich zum Teil meinem Wesen, denn ich suche beständig nach Anregungen für mein Schaffen. Leider hatte ich keinen Mentor, dem ich folgen konnte, um einen Anhaltspunkt zu finden. Meine Lehrer und Einflüsse fand ich oft in Büchern oder Museen, auf dieser Grundlage formte ich meine eigene Identität.

Bis zu welchem Punkt ist deine Fixierung auf Objekte eine nostalgische Beschwörung? Wie verarbeitest du den Lauf der Zeit als Motive?
Bei jedem einzelnen der Objekte, die ich male, fühlt man sich zwangsläufig nostalgisch. Es sind Objekte, die als Modelle fungieren, sie helfen mir sehr bei der Komposition und bei der Darstellung dessen, was ich zeigen möchte. Man könnte sagen, dass sie in sich sehr ausdrucksstark sind. Wenn diese Kaffeekocher, alten Bügel, Unterlegscheiben und Fächer sprechen könnten, müssten wir ihnen eine ganze Weile zuhören. Die Atmosphäre, die solche Objekte umgibt, ist nostalgisch, beschwörend und gefühlsbetont. Sie bewirkt, dass die Menschen vor ihnen stehen bleiben, sich mit ihnen identifizieren, in eine Art Dialog mit ihrer Erinnerung treten und ihre eigenen Geschichten rekonstruieren, die natürlich nicht die gleichen sein müssen, die ich zeigen wollte. Das ist für mich etwas sehr Positives.

Mit welchem Publikum identifizierst du dich? Denkst du beim Malen an den Betrachter?
Ich glaube, dass mein Werk einen Zugang für sehr unterschiedliche Betrachtergruppen bietet. Kubaner und Ausländer, Männer und Frauen, Erwachsene und Jugendliche. Die Ansammlung von Objekten habe ich nicht erfunden. Viele der kubanischen Künstler, die ich bewundere, haben zu einem bestimmten Zeitpunkt oder in einem ihrer Werke das Thema behandelt, zum Beispiel Pedro Pablo Oliva, Nelson Domínguez Cedeño und Tomás Sánchez Requeiro. Mit anderen Worten: Das Thema ist nicht weit von meinen Wurzeln entfernt. Aber es ist eine Sache, beeinflusst zu werden, eine andere ist es zu kopieren. Ich denke, dass ich diese Begriffe auseinander zu halten weiss. Ohne mich an eine Geschichte gebunden zu fühlen, habe ich daran gearbeitet, meinen eigenen Stil als Künstler auszubilden. Ausserdem gibt es eine weitere Quelle der Inspiration, die berücksichtigt werden muss. Mit dem Fortschreiten des 21. Jahrhunderts wurden der Konsumismus und der Gedächtnisverlust immer stärker. Das Zeichnen von Objekten, die uns nützlich waren, ist eine Art, das Bewusstsein für den Gang der Zeit zu we-

cken, um zu erfahren, was wir waren, um zu erkennen, was wir sind. Das ist ein Thema, das über die bildenden Künste hinausgeht.

Erzähle uns bitte etwas über die Eigenheiten des kreativen Prozesses. Welchen Raum nimmt die Zeichnung in deinem Werk ein?

Die Zeichnung war immer eine der Grundlagen für die Malerei. Wenn ich an ein Bild denke, sind da immer zuerst die Idee, die Komposition und die Gegenstände, die ich benutzen werde. Wenn das alles in meinem Kopf ist, kommt das Zeichnen an die Reihe. Das ist ein Prozess, bei dem man sich die nötige Zeit nehmen muss. Jeder Fehler in dieser ersten Phase kann später nur schwer überdeckt werden, deshalb gehe ich hier besonders sorgfältig vor. Wenn ich dann die Zeichnung auf der Leinwand habe, weiss ich, wie das Werk in seiner realen Größe sein wird, und kann ruhig schlafen. Als nächster Schritt folgt die Malerei an sich. Mit der Öltechnik habe ich immer gearbeitet, damit fühle ich mich am sichersten. Ich glaube, dass keine andere Technik soviel Magie und Wärme bietet wie das Arbeiten mit Ölfarbe. Es ist wie mit allem, man muss gutes Material verwenden und damit umgehen können.

Ich male fast jeden Tag von morgens bis zum späten Nachmittag, manchmal bis in die Nacht hinein. Wenn ich etwa zwei Stunden gemalt habe, gehe ich gern etwas vom Bild weg, um es aus grösserer Distanz zu betrachten. Ich nehme mir die Zeit zum Beobachten und Nachdenken. Manchmal höre ich am Nachmittag auf zu malen und vergesse das Werk. Wenn ich es dann am Abend anschaue, bemerke ich Dinge, die ich zuvor nicht gesehen habe und korrigiere sie ohne Probleme, denn die Farben auf der Palette sind noch frisch. Das ist nur bei der Ölmalerei möglich. Ich glaube, meine Liebe zur Ölmalerei wird eine Konstante bleiben.

Worin ähnelst du den Kunstschaffenden deiner Generation oder worin unterscheidest du dich von ihnen?

Die junge Kunst ist dadurch gekennzeichnet, dass sie eine sprühende Avantgarde-Kunst sein will. Fast immer sind es wir jungen Maler, die mehr Ausstellungen machen möchten, um zu zeigen, was wir zu sagen haben oder was wir machen. Wir sind heissblütig. Natürlich übernehme ich das aus meiner Perspektive ohne die Prinzipien zu beeinträchtigen, denen ich bisher folgte. Ich bin ein Fan der guten Machart, des ästhetisch Tadellosen, der Genauigkeit des Details. Ich weiss nicht, ob diese Auffassung mich von meinen Altersgenossen unterscheidet oder ob ich einfach nur anders über meine Malerei denke. Vielleicht denken einige von ihnen, dass mein Werk konservativer ist, weil ich dem Zeichnen und Malen so grossen Wert beimesse. Ich bin so und geniesse das sehr. Man muss tun, was man mag und fühlt. Ich könnte zum Beispiel jetzt ein abstraktes oder konzeptuelles Bild malen, aber ich garantiere dir, dass ich dann eine Leere spüren würde, als ob ich mich selbst betröge. Vielleicht ändert sich das in fünf oder zehn Jahren. Niemand bleibt wie er ist. Ich muss mir also keine Sorgen machen, wenn ich das tue, was mir gefällt. Wenn die Menschen sich mit meinem Werk identifizieren und meine Arbeit anerkennen, bin ich zufrieden.

Wie siehst du dein Werk in der Zukunft? Eine Voraussage?

Ich weiss, dass es künftig in meinem kreativen Schaffen noch viele Wege zu beschreiten gilt, aber keinesfalls werde ich mich von meinen Prinzipien abwenden, nämlich dass jedes Werk, wie bisher auch, für sich selbst sprechen muss. Thematisch gesehen ist die Malerei von Objekten unerschöpflich, aber ich denke nicht, dass es so bleiben wird. Ich kann mir nicht vorstellen, mich zu wiederholen.

Die Art, wie ein Künstler arbeitet oder etwas erschafft, hat viel mit seinem Charakter und mit seiner Umwelt zu tun. Neue Motive werden dazukommen, es wird Wendungen geben, aber die Essenz muss sich nicht zwangsläufig ändern. Ich habe immer danach gestrebt, dass meine Bilder gesammelt werden können, exklusiv sind, dass die Leute, die ein Bild von mir besitzen, nicht nur eine leere Wand damit füllen, sondern dass sie in den Bildern die Arbeit des Künstlers erkennen und spüren, dass ich viel Mühe ich darauf verwendet habe, bevor ich es signiert habe, dass sie seine Bedeutung erkennen.

Ich habe mir immer gewünscht, dass meine Arbeit in meinem Land anerkannt wird, ein schöneres Geschenk kann es nicht geben. Aber das erreicht man nur durch viel Arbeit, und ich bin unermüdlich. Auf internationaler Ebene träumt jeder Künstler davon, dass sein Werk um die Welt geht und gute Kritiken bekommt. Aber man kann nicht die ganze Zeit über träumen. Man muss einen Fuß in den Wolken und den anderen auf die Erde haben. Aber wenn man arbeitet, motiviert bleibt und das erschafft und tut, was man gern macht, dann ist nichts unmöglich.

Virginia Alberdi

Havanna, Dezember 2016

Rämistrasse 31, CH-8001 Zürich +41 44 252 41 41 info@artemorfosis.com www.artemorfosis.com

Die Ansammlung von Bildern ist Teil der Zeit, in der wir leben, denn die Kommunikationsnetze haben dieses Phänomen unvorstellbar vervielfacht. In Kuba waren unsere Sichtweise und unser Schaffen durch Zurückhaltung und Synthese geprägt, auch wenn das westliche Leitbild diese ständig überlagerte und nebeneinanderstellte. Darauf stützt sich Onay Rosquet, um in der persönlichen, familiären und, in bestimmten Momenten, auch in der gesellschaftlichen Erinnerung zu stöbern, die unser Handeln Tag für Tag ausmacht und prägt. Obwohl noch sehr jung als Kunstschaffender, erkennt er die Rolle der Vergangenheit und des individuellen und kollektiven Erbes in der Herausbildung von kulturellen Symbolen und Signalen, deren Träger wir alle sind. Er bringt sich ein und ergötzt sich an deren Bedeutung als Ausgangspunkt für viele Dinge im Leben.

Was für uns einen bedeutenden Raum einnahm oder eine absolute Bagatelle war, das überträgt er Kraft der hyperrealistischen Malerei in die Gegenwart. Das geht soweit, dass er selbst ein geübtes Auge narrt und uns am legitimen ästhetischen Ausdruck zweifeln lässt. Das gut Gemalte beunruhigt die Erkenntnis um das Scheinbare und das Reale in einem unendlichen Spiel von Spiegeln. Das weiss Onay, und er geht von hier aus an den Ausgangspunkt zurück, so wie es Borges mit aller menschlichen Schöpfung tat, nicht nur der literarischen. Erstaunliche und feine Hände hat dieser Maler für die Wiedererschaffung einer Realität, die vergessen oder tot schien, er haucht ihr Leben ein. Der Hyperrealismus der 1970-er und 1980-er Jahre kehrt zurück, so als wolle die Fotografie eine anders geartete Annäherung an das Digitale oder Analoge inspirieren, wie wir es von Andrew Wyeth und Tomás Sánchez kennen. Onay will uns sagen, dass die Malerei über das Fotografische hinausgeht, wenn sie sich damit auseinandersetzt, das reale Wesen geliebter Gegenstände zu reflektieren. Die Malerei kann in diesem Sinne immer noch Terrain hinzugewinnen, und das zeigt er mit verblüffender Ernsthaftigkeit.

Nelson Herrera Ysla

Havanna, Kuba, Juli 2016

Textfragment anlässlich der Ausstellung ‚Como del que no quiere las cosa's (Vorsätzliche Gleichgültigkeit).

Er reiht Gegenstände aneinander. Er gruppiert sie so, dass sie kleine oder grosse Gruppen darstellen, die eine Beziehung zueinander haben, andererseits aber gelegentlich auch so angeordnet sind, dass sie ein bestimmtes Szenarium ergeben. Mittels exzellenter und feiner Zeichnung birgt jede Box Erinnerungen einer Vergangenheit, die man nie löschen möchte und einer eigenen Identität, die man mit dem Betrachter teilt, und einer individuellen Vorstellungskraft, die zu einer kollektiven wird.

Jeder Betrachter ist überrascht, was er da auf den ersten Blick sieht. Seine Augen müssen zwei- oder dreimal hinschauen, um jedes Detail zu erfassen, das sich auf der Leinwand befindet. Die abgebildeten Gegenstände sind Teil der Realität des Künstlers, einer Realität, die er uns präsentiert, damit wir über den Gang der Zeit und die Evolution der heutigen Gesellschaft nachdenken. Nichts ist überflüssig, alles befindet sich an dem Platz, wo es hingehört. Onay Rosquet, ein autodidaktischer Künstler, weiss, dass jeder Gegenstand Träger vieler verschiedener Bedeutungen ist.

Daniel G. Alfonso

Santiago de Chile, Juni 2016

Textfragment aus Zeitschrift ‚Arte al Límite'

Der Stil von Onay Rosquet holt den Hyperrealismus zurück, hat aber mit den funkelnden Autos des Nordamerikaners Don Eddy nichts gemein, auch nichts mit den eiskalten und metallischen Stadtlandschaften seines Landsmanns Richard Estes und ebenso wenig mit der Faszination des Holländers Tjialf Sparnaay für Fast Food. Onay richtet seinen Blick auf das Intime, auf das affektive Gedächtnis, auch wenn er einmal augenscheinlich Distanz zum nostalgischen Inhalt wahrt wie auf dem Bild *La nota discordante* (Die strittige Notiz), wo auf einer Fläche ein Haufen aufgehobener Korrespondenz liegt, indem er ein post-it in leuchtendem Orange anbringt, auch gemalt, wie zum Anfassen.

Der Künstler hat alle einzelnen Stücke mit höchster Sorgfalt bearbeitet, die, wenn sie in das grosse Ganze eingefügt werden, keine Fragmente mehr sind, sondern eine Art poetische Suite vertrauter Resonanzen bilden. Weit mehr als auf eine Lektüre der Vergangenheit lässt er sich auf das Abenteuer ein, die Koordinaten einer Gegenwart zu verflechten, die nicht von einem verwurzelten Zugehörigkeitsgefühl zu trennen sind. Ein aufmerksames Auge bemerkt ausserdem die Wärme des zwischenmenschlichen Faktors. Mit ziemlicher Distanz zu gewissen Tendenzen der Vergegenständlichung, wie sie in der europäischen Kunst und Literatur Mitte des vergangenen Jahrhunderts Mode waren, vertraut sein ästhetisches Empfinden auf die Kraft affektiver Beziehungen. Schlussendlich spiegelt sich die Bedeutung der Insel (Kuba) in der Atmosphäre jedes einzelnen seiner Werke wider.

Virginia Alberdi

Havanna, Kuba, März 2014

Textfragment anlässlich der Ausstellung ‚Oros viejos' (Wertvolle Antiquitäten)